

Literatur des Auslandes.

N^o 14.

Berlin, Freitag den 1. Februar

1833.

England.

Ueber das Wesen der Geister-Erscheinungen.

Die Annahme, daß Verstorbene wieder erscheinen können, wurde von einigen Philosophen des Alterthums mit Gründen unterstützt, die sie aus der Naturlehre schöpften. Neuere Alchymisten bedienten sich derselben Deduction und gaben ihr das Gepräge des feierlichsten Ernstes. Wie das Insekt seine Haut ablegt und die wahre äußere Hülle zurückläßt, eben so erklärte Lucretius die Geister der Abgeschiedenen für die Hüllen des menschlichen Leibes, die dem allgemeinen Gesetz der Verwesung entgangen sind. Diese Hypothese wurde von den Alchymisten des 17ten Jahrhunderts berichtigt und weiter ausgeführt; sie wollten durch den Prozeß der Palingenesie, wie sie es nannten, die Rose und jedes andere Gewächs aus ihrer Asche wieder erzeugen können. Das salzige Residuum der Blume wurde, mit einer gewissen Substanz (welcher?) vermengt, einer gelinden Hitze ausgesetzt, und mitten aus der Asche erhoben sich, in ihrer ganzen Schönheit, der Stengel, die Blätter und die Krone. *) In diesem wundersamen Ergebniß entdeckte Kircher ohne Weiteres den wahren Ursprung der Geister-Erscheinungen. Die salzigen Theile des menschlichen Körpers trennten sich, nach seiner Ueberzeugung, durch unterirdischen Scheidungs-Prozeß von den gröberer Substanzen, stiegen als Dünste aus der Erde und gestalteten sich zu demselben Ansehen, welche die Person im Leben gehabt hatte.

Damals kostete es dem chemischen Magier wenig Mühe, dem Erdreiche des Kirchhofs Phantome zu entlocken, oder den Schatten eines Missethätters über seinem zeräderten Körper schweben zu lassen. Unter Ludwig XIV. nahmen drei Pariser Alchymisten etwas Erde von dem Begräbniß-Platz der Kirche des innocens und ließen sie in einer gläsernen Phiole destilliren; allein die plötzliche Erscheinung menschlicher Gestalten in dem Glase trieb die erschrocknen Chemiker aus ihrem Laboratorium und machte eine Zeit lang ihren magischen Verwandlungen ein Ende. **) Das Nächstste kam jedoch in Umlauf, und die Weisen des Jahrhunderts nahmen sich vor, den Resultaten ihrer Vorgänger auf jede Gefahr nachzuspüren. Man machte unter Anderem ein Experiment an dem Körper eines Missethätters, und die folgende Erzählung davon ist den *Miscellaneis Curiosis* entlehnt.

„Ein würdiger Arzt nahm den Körper eines Missethätters zur Section mit sich. Nachdem er über die anderen Theile verfügt hatte, befaß er seinem Assistenten, einen Theil der Hirnschale zu pulverisiren, welches Pulver damals officinell war. Dasselbe blieb in einem Papier auf dem Tische des Laboratoriums, in dem der Assistent schlief. Um Mitternacht hörte er ein Geräusch in dem Gemache, das ihn gleich aus dem Bette trieb. Das Geräusch setzte sich, ohne sichtbaren Urheber, in der Gegend des Tisches fort, und endlich bemerkte der Assistent zu seinem größten Entsetzen mitten im Pulver einen kleinen Kopf, der ihn mit offenen Augen anstierte. Im nächsten Augenblick bildeten sich Arme und Hände; hierauf wurden die Rippen sichtbar, die sich bald mit Fleisch und Haut überkleideten; endlich kamen auch die unteren Extremitäten zum Vor-

*) Dies erinnert an Swift's Akademie der Projektentmacher zu Lagado, in Gulliver's Reisen.

**) Hätten diese Alchymisten in späteren Zeiten gelebt, als man eine Menge adipocire (Fett-Wachs) aus demselben Kirchhofe gewann, so würden sie ihre Experimente hierüber beim Schimmer von Wachskernen aus Menschenleibern gemacht haben. Eine kurze Geschichte dieser merkwürdigen Substanz dürfte wohl den Leser interessieren. Das adipocire wurde 1787 in Paris entdeckt, als man den Gottesacker der Kirche des innocens zu Baustellen umgrub. Dieser Boden war viele Jahrhunderte die Todten-Behausung eines der volkreichsten Districte von Paris gewesen und enthielt mehrere große Aushöhlungen (*osses communes*) von beiläufig 30 Fuß Tiefe und 20 Fuß im Quereck. Jede dieser ungeheuren Gruben, die über ihr natürliches Niveau sich erhoben, enthielt ungefähr 1500 an und auf einander stehende Särge mit den Leichnamen der armeren Einwohner, die zu diesem schimpflichen Begräbniß verdammt waren, so daß ein Raum von beinahe 20,000 Kubit-Ellen gänzlich mit Verwesung angefüllt war. Als man den größeren Theil der Erde mit dem Mörder, den sie barg, wegraumte, entdeckten Fourcroy und Thénard folgende Merkwürdigkeit: in einer der Gruben, die etwa seit 15 Jahren gefüllt war, lagen die Leichen, wie durch ein Gewicht platt gedrückt oder wie eingestunken am Boden der Särge, und als man den leinernen Kistel wegriff, zeigten sich unregelmäßige Massen einer braunlichen salbenartigen Substanz, eines Mitteldinges von Wachs und Fett. Eine genauere Untersuchung erwies, daß diese Substanz aus jedem animalischen Theile, angenommen die Knochen, Nägel und Haare, gebildet war; daß sie sich im Mittelpunkte der Gruben vollkommener entwickelte; daß sie in beiläufig 36 Jahren, wenn der Grund trocken ist, spröde, halb durchsichtig und fornerartig wird, und daß sie endlich niemals sich erzeugt, wenn die Körper einzeln begraben werden.“ (*Edinburgh Encyclopedia*. Art. *Adipocire*)

schein, der Mensch stand auf den Beinen und trug den nämlichen Anzug, in dem er hingerichtet worden war. Der erschrockene Zuschauer, der bis jetzt, seine Gebete bermurmelt, dagestanden hatte, wollte nur dem wiederbelebten Spitzbuben entfliehen; allein dies war unmöglich; das Gespenst vertrat ihm den Weg, schritt ihm drohende Gebärden, öffnete die Thür und ging hinaus.“

Diese Theorie der Geister-Erscheinungen stieg sehr in der öffentlichen Achtung und wurde selbst in England von sehr achtbaren Leuten unterstützt. Dr. Webster schenkt ihr in seinem Buche über Herenkünste nicht bloß Beifall, er verteidigt sie noch mit neuen Gründen. Er betrachtet die Regeneration der Pflanzen aus ihrer Asche als eine auf Autopsie gegründete Wahrheit und hält es für vernunftgemäß, daß Thiere wie Pflanzen ihre (platonischen) Ideen oder Bilder in sich schließen, die fortauern, wenn die grobe Materie zerstört ist. Er fährt fort: „Sintemal nun die Gestalten und Bilder der Menschen erscheinen, so müssen auch ihre leiblichen Seelen besonders existiren und dem Blut und Fleische dienen oder nahe seyn.“ So war die damalige Logik beschaffen. In noch neuerer Zeit gab Lavater der Phantasie der Individuen die Macht, auf die Phantasie Anderer in einer gewissen Entfernung zu wirken und die Letzteren in den Stand zu setzen, daß sie ein lebendiges Phantasma von den Erstern sich bilden. Dies war, wie man leicht sieht, nur eine Modification der alten Hypothese.

Man kann die verschiedenen Visionen in zwei große Klassen theilen: — solche, die von mehreren Personen zu gleicher Zeit, und solche, die nur von Einer Person gesehen werden. Zur ersten Klasse gehören die Wunder des alten und neuen Heidenthums, die Betrügereien der Priester und Zauberer. Unbekanntheit mit den Gesetzen der Natur-Phänomene und den Hülfsmitteln der Kunst machte die Sterblichen zu willigen Opfern des Aberglaubens. Die meisten Geister-Erscheinungen früherer Zeit scheinen optischer Natur gewesen zu seyn. Die Eigentümlichkeiten der Linsengläser und Hohlspiegel, und besonders derjenigen, vermöge deren man Luftgebilde hervorbringen konnte, die sich nicht greifen ließen und alle Kennzeichen unkörperlicher Existenz hatten, waren gewiß den alten Zauberern bekannt. Vielleicht verstanden sie sogar die Phantasmagorie der neueren Zeit. Damascius spricht nämlich von einer Licht-Masse, die auf der Tempel-Mauer gesehen ward, anfangs sehr entfernt schien, aber, indem sie dem Auge näher rückte, nach und nach zu einem Anblick von überirdischer Schönheit sich gestaltete. Auf diesem Wege wurde es leicht, eine Erscheinung in die andere zu verwandeln und selbst Menschen in Thiere übergehen zu lassen.

In den heidnischen Tempeln wurde solcher *Hokusfokus* in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt, weshalb keine genaue Beschreibung von irgend einer individuellen Geister-Erscheinung aus dem Alterthum auf uns gekommen ist. Später, als die Manipulationen der Magie mehr Deffentlichkeit erhielten, finden wir einige Beispiele, die sehr wohl auf die Mittel schließen lassen, deren man sich bedient hat. Eines der ältesten dieser Beispiele, aus dem neunten Jahrhundert nach Christus, ist die Erscheinung eines Verstorbenen. Kaiser Valentinian, untröstlich über den Verlust seines geliebten Sohnes, wünschte diesen noch einmal zu sehen und nahm deshalb Zuflucht zu der Fürbitte des Erzbischofs Santabaren, der schon lange als Wunderthäter berühmt war. Das Gebet des Erzbischofs ward erhört, und der Kaiser sah den Verstorbenen in prächtiger Kleidung, auf einem stolzen Felber einberreitend. Das Phantom näherte sich dem Kaiser, umarmte ihn und verschwand. Unmöglich konnte ein leibhafter Reiter das Werkzeug der Illusion seyn. Das Verschwinden des Gespenstes in des Kaisers Armen war ganz nach der Weise eines phantasmagorischen Bildes, dem entweder ein Portrait oder ein lebender Jüngling, dessen Züge mit denen des Todten Ähnlichkeit hatten, seine Entstehung gab.

Das Abenteuer Benvenuto Cellini's mit jenem Sicilischen Geister-Beschwörer ist dem Deutschen Leser aus Göthe's Uebersetzung der Selbstbiographie des Künstlers bekannt genug. Die von dem Priester in's Coliseo zitierten Dämonen konnten nicht, wie Roscoe meint, die Bilder einer Zauber-Laterne seyn, weil dieses Instrument bei Cellini's Lebzeiten noch nicht erfunden war. Der Apparat bestand ohne Zweifel aus Hohlspiegeln oder Linsengläsern. Bilder von Dämonen, mit brennenden Farben illuminirt und den Augen der Zuschauer entzückt, waren die Gegenstände, deren Reflexe die Spiegel auf die Dampfswolken warfen, die dem Feuer entstiegen. Eine kleine Veränderung in der Lage des Spiegels oder der Gegenstände bewirkte, daß die Luftbilder ihre Plätze veränderten, von einer Rauch-

wolke zur andern flogen, und so scheinbar zu einer Legion von Teufeln wurden. Denselben Effekt hätte ein großer die Gegenstände vervielfältigender Spiegel hervorgebracht. Der starke und widerliche Geruch der verbrannten Substanzen sollte ohne Zweifel die Sinne der Zuschauer betäuben, so daß sie besser getäuscht werden konnten und auch wohl außer den wirklich gegenwärtigen Erscheinungen noch viele andere zu sehen glaubten.

Eine andere Vision hatten gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts zwei Personen in England zu gleicher Zeit. Sie wird in Bovey's Pandemonium oder the Devil's Cloyster (das Teufelskloster) beschrieben. Der Verf. erzählt uns, er habe sich mit einigen ehrenwerthen Personen im Hause eines Edelmannes aufgehalten, das früher ein Nonnenkloster gewesen sey. Bediente sowohl als Besucher hatten ihm erzählt, das Haus werde oft durch Geräusch und Gespenster heimgesucht. Damals jedoch fürchtete er solchen Spuk nicht, weil das Haus voll von Gästen war, und weil der Hausmeister des Edelmanns mit ihm in einem schönen getäfelten Zimmer schlief, „Unserer Frauen Zimmer“ genannt. Sein Abenteuer in der Nacht beschreibt er folgendermaßen:

„Wir begaben uns ziemlich früh in unser Schlafgemach, und da ein gutes Feuer im Kamin loderte, brachten wir einige Zeit mit Lesen zu. Dann legten wir uns nieder, löschten die Lichter aus, und weil der Mond sehr hell in's Zimmer schien, weiteten wir mit einander, wer von uns am besten bei dem auf unser Bett fallenden Mondlicht Geschriebenes lesen könnte. Ich zog ein Manuskript aus meiner Tasche, welches der Hausmeister deutlich las. Kaum war unser Gespräch hierüber zu Ende, als ich (mein Gesicht war gegen die verschlossene Thür gerichtet) fünf sehr schöne und anmuthige Frauenzimmer hereintreten sah. Sie waren herrlich gewachsen, und ihr Anzug schien sehr fein. Die ganze Figur umhüllte ein dünner Schleier, der auf dem Boden lang nachschleppte und nur das Gesicht frei ließ. Sie traten in einer Reihe, eine nach der andern, in's Zimmer und gingen so geordnet rings herum, bis die vorderste Dame mir zur Seite stand. Ich hatte den Kopf auf die linke Hand gestützt und beschloß, in dieser Lage zu bleiben. Das Phantom gab mir auf diese Hand einen sehr gelinden Schlag, allein ich erinnere mich nicht, ob die Berührung kalt oder warm gewesen. Ich fragte im Namen der gebenedeiten Dreieinigkeit, was sie hier zu thun hätten, erhielt aber keine Antwort. Dann sagte ich zum Hausmeister: „Seht Ihr, was für schöne Gäste hierher gekommen sind, uns zu besuchen?“ — allein plötzlich waren alle verschwunden. Ich fand meinen Schlafameraden in einer Art Todesstarrheit und mußte ihn bei der Brust packen, um ihn zum Sprechen zu bringen. Dann sagte er mir, er habe die schönen Gäste gesehen und mich sie anreden hören, allein es sey ihm bis jetzt nicht möglich gewesen, einen Laut hervorzubringen, so sehr habe ihn ein graßliches Ungeheuer, halb Löwe und halb Bär, in Schrecken gesetzt, das zu den Füßen an das Bett kommen wollte. Ich sagte ihm, es sey mir, Gott sey Dank, ein so schreckliches Ding nicht erschienen; allein ich hoffte, mit seinem Beistand, die Schlingen der Hölle nicht fürchten zu dürfen.“

Von den Gespenstern eingeschüchtert, verließ der Hausmeister seinen Gefährten, und die folgende Nacht schlief Bovey in dem verlassenen Zimmer allein. Bald nachdem er zu Bett gegangen war, hörte er ein Geräusch, als ob ein Weib in doppeltastigem Kleide im Zimmer herumschritte. „Das Gespenst machte“, so erzählt er, „einen gewaltigen rasselnden Lärm, allein ich konnte nichts sehen, obgleich es fast eben so hell war, als in der vorigen Nacht. Es kam einmal zu den Füßen des Bettes, öffnete die Umhänge ein wenig und ging dann durch eine Thür, obgleich sie wohl verschlossen war, in das anstoßende Cabinet. Dort schien es mir zu stöhnen, einen Stuhl, auf dem es sitzen mochte, mit dem Fuße hin und her zu schieben und in einem großen Folio-Bande zu blättern. Das Stöhnen, das Percen des Stuhls und das Blättern dauerten fast bis Tages-Anbruch. Nachmals logirte ich noch öfter in diesem Zimmer, wurde aber von nichts mehr beunruhigt.“

Dr. Ferriar nimmt diesen Spuk für eine Täuschung in wachendem Zustande, Dr. Hibbert für einen lebhaften Traum. Beide Meinungen scheinen aber die Thatsache zu widerlegen, daß die fünf weiblichen Gestalten von zwei Personen zugleich gesehen wurden. Der wahre Ursprung der Phantome ist nicht schwer zu entdecken. Das Haus war ein Schauplatz der Fröhlichkeit und festlicher Gelage, und es ist wahrscheinlich, daß man, um in die Lustbarkeiten der Gäste Abwechslung zu bringen, dem Verfasser und Hausmeister einen Schrecken einzusetzen wollte. Die von Bovey so genau beschriebenen Phantome konnten ihr Daseyn der geschickten Anwendung eines optischen Apparats verdanken, aber vermuthlich waren es wirkliche Frauenzimmer, unter der Direction ihres edlen Meisters. Es ist nicht wohl zu glauben, daß der Hausmeister, der mit den Erscheinungen im Schlosse vertraut seyn mußte, den Verfasser aus Furcht verließ. Wahrscheinlich veranlaßte die Gesellschaft seine Entfernung, damit unser Autor die Probe allein bestünde, und als man fand, daß Bovey sogar der Lady im Kleide aus Doppeltast Troß bieten konnte, wurde sein Schlaf nicht ferner gestört.

Anderer Erscheinungen, die von zwei Personen zugleich gesehen werden, verdanken ihren Ursprung gewissen verborgenen Functionen der Sehkraft, mit denen die große Mehrheit ganz unbekannt ist, und die von Philosophen noch wenig erforscht sind. Die unzähligen Erscheinungen, welche von je her die Jugend und den Unwissenden erschreckt haben, zeigten sich größtentheils im Zwielicht und Dunkel, bei schwach erleuchtetem Horizont. In solchen Stunden arbeitet die Einbildungskraft gewissen physischen Ursachen in die Hände; je mehr wir einen Gegenstand fixiren, desto schwerer wird es uns, ihn zu erkennen. Das Dämmerlicht wirkt so auf die Netzhaut des Auges, daß der fixirte Gegenstand sich ausdehnt und zusammenzieht, auch

wohl theilweise verschwindet, wenn das Auge von seinem zeitlichen Delirium wieder genesen ist. Diese Wirkungen lassen sich besonders deutlich wahrnehmen, wenn die Gegenstände in einem Zimmer von einem erlöschenden Feuer matt beleuchtet werden, so daß gerade Licht genug vorhanden ist, um Gegenstände von weißer Farbe schwach zu erblicken. Eine andere Eigenschaft des Auges im Halbdunkel unterstützt noch den Einfluß dieses Prinzips. Statt das matte Licht, welches vorhanden ist, zu konzentriren, dehnt sich die Pupille beinahe zum ganzen Umfang der Iris aus; in solch' einem Zustand aber kann das Auge die nahen Gegenstände nicht genau erfassen, und die Formen der Personen und Dinge werden gerade in derjenigen Distanz, die uns zum Erkennen am besten geeignet scheint, verworren und schattenartig. Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß die im Halbdunkel gesehenen Gespenster alle von weißer Farbe waren, was sie nothwendig seyn mußten, weil keine andere Farbe gesehen werden kann, und weil solcher Spuk immer das Produkt lebloser Gegenstände ist, die entweder mehr Licht reflektiren, als andere um sie her, oder eine lichtere Stelle einnehmen, — und belebter Wesen, deren Farbe oder Ortsveränderung sie im Dunkeln bemerkbar macht. Wenn das gespannte Auge einen unbewegten Gegenstand entdeckt, dessen verschiedene Theile verschiedene Grade von Licht reflektiren, so kann der Beobachter die helleren Theile bestimmt fixiren, aber das wechselnde Verschwinden und Wiedererscheinen der weniger beleuchteten Theile und die darauf bedingte Veränderung der Umrisse giebt dem Körper Leben, und fehlt es dem Zuschauer an Muth, das Ding genauer zu untersuchen, oder nimmt der Gegenstand eine Stelle ein, die unnahbar ist, besonders eine solche, wohin lebende Naturwesen nicht gelangen könnten, so dürfte wohl die Phantasie kein Bedenken tragen, etwas Uebernatürliches anzunehmen.

Diejenigen, die in ihrer Kindheit die Furcht vor einer Geisteswelt eingefosgen haben, werden in diesen Beobachtungen die Phänomene erkennen, die sie geschaut, und die Quellen der Angst, die sich oft ihrer bemächtigt hat. Wenn dergleichen Gemüther in die Verhältnisse kommen, deren wir eben gedacht, so werden die Organe des Gesichts und Gehörs äußerst empfindlich. Zwei Personen, die zur Nachtzeit gemeinschaftlich wandern, können aus gleicher physischer Ursache, ja selbst vermöge gleichartig wirkender Einbildungskraft, auch eine und dieselbe Vision haben. Einen sehr guten Beleg hierzu giebt folgende Begebenheit, die ein See-Capitain aus Newcastle erlebte, und die Ellis in seine Ausgabe der Brand'schen Popular Antiquities mit aufgenommen hat.

„Der Koch des Capitains“, sagt der Verf., „starb auf der Heimfahrt. Dieser ehrliche Kerl hatte bei seinen Lebzeiten gehinkt, weil der eine seiner Füße etwas kürzer war, als der andere. Ein paar Nächte nach der Versenkung des Leichnams in's nasse Grab wurde der Capitain durch seine Leute mit der Nachricht bestürmt, der Koch wandle vor dem Schiffe her, und Alles sey auf dem Verdeck, um ihn zu sehen. Der Capitain ließ ein paar Flöße darüber aus, daß man ihn im Schlafe geföhrt, und sagte, man solle ihn ungeschoren lassen und versuchen, wer zuerst in Newcastle ankäme, das Schiff oder der Koch. Als er aber auf ferneres Zureden das Verdeck bestieg, fing er wirklich an, zu glauben, es sey etwas mehr an der Sache; denn er sah eine Figur, die nicht bloß ähnliche Bewegungen machte, wie ihr alter Freund, sondern auch eine Mütze trug, wie sie der Selige zu tragen gewohnt war. Alle ergriff ein panischer Schrecken; der Capitain befahl, auf den Gegenstand loszufeuern, aber kein Mensch rührte an das Steuerruder! Er sah sich genöthigt, das Schiff selbst zu lenken, und fand endlich, daß die lächerliche Veranlassung des Schreckens seiner Mannschaft ein Stück von einem Haupt-Maste war, der Ueberrest eines Wracks, der vor ihnen her schwamm.“ (Schluß folgt.)

Bibliographie.

- Two years in the American navy. (Zwei Jahre bei der Amerikanischen Flotte.) 2 Bde. Pr. 18 Sh.
 Notions on political economy. (Ideen über den Staats-Haushalt.) Von Hoptins. Herausgegeben von Mistris Marcet. Pr. 4½ Sh.
 On cholera. (Ueber die Cholera.) Von Needham. Pr. 6 Sh.
 Mathematical tables. (Mathematische Tabellen.) Von Young. Pr. 6 Sh.
 But how to spend the evening. (Abend-Unterhaltungen.) Pr. 2 Sh.
 Analysis of chess. (Philidor's Schachspiel-System.) Von Walter. Pr. 7 Sh.
 Three histories. (Drei Geschichten.) Von Mistris Fletcher. Pr. 6 Sh.

Frankreich.

Jules Janin's Urtheil über den gegenwärtigen Zustand von Kunst und Poesie in Frankreich.

(Schluß.)

Da wir, Mylady, denn doch einmal bei Bonaparte sind, so wollen wir fortfahren, uns von ihm zu unterhalten, und Alles sagen, was wir auf dem Herzen haben; um so mehr da das, was ich noch zu sagen habe, Ihnen einen Begriff von dem Zustand der französischen Poesie in Frankreich geben wird, wie Sie sich jetzt einen Begriff von dem Zustand des Theaters gemacht haben.

Bonaparte war, nachdem alle unsere Theater-Unternehmer auf ihn spekulirt hatten, in den Ruhestand zurückgekehrt. Man dachte seiner nicht mehr, außer etwa an den Tagen der Emeute, um seine starke und mächtige Hand zu bedauern, die uns aus dem Abgrund gezogen hatte, als plötzlich von Wien aus der Tod des Herzogs von Reichstadt verkündigt wird. Das Königstind von Rom stirbt, das

Kaiserliche Kind ist todt. Er ist todt! Dieser große Name ist so leicht erloschen, wie eine Fackel; und diesmal wird Niemand die Fackel Davids wieder anzünden. Mit diesem Blute, welches so stark in den Adern der Nation pulsrte, ist es für immer aus! Was werden die Dichter thun? Wie werden sie den Vater im Grabe trösten? Wie werden sie bei diesem neuen Schmerz von ihrer neuen Freiheit Gebrauch machen, um mit ehrerbietiger Hand die Wunden des Niesen zu berühren, der unter dem Felsen von St. Helena ruht? Frankreich war einen Augenblick aufmerksam; es lauschte, es horchte, es bestieg seine höchsten Thürme — und sah nichts kommen; auch ist nichts gekommen. Einige Dramaturgen, die die Gelegenheit für günstig bielten, machten Baudevilles auf den Tod des Sohnes, wie sie Baudevilles auf den Tod des Vaters gemacht hatten; das war aber auch Alles. Keiner unserer Dichter wurde durch den Tod des Kindes begeistert. Ich, der ich zu Ihnen rede, warf ihnen zuerst den Handschuh hin; aber, obgleich von unbekannter Hand geworfen, wagten sie es nicht, ihn aufzuheben; denn auf demselben stand mit großen Buchstaben der Name Bonaparte. — Herr Casimir Delavigne, so gefeiert von der Opposition Frankreichs, National-Dichter, so lange ein Bourbon des älteren Zweiges auf dem Throne saß, schwieg beim Tode des Kaisersohnes. Vielleicht geschah es aus Bescheidenheit. Herr Delavigne hat vielleicht durch sein Stillschweigen die mittelwässrigste Kantate (die Parissienne), welche jemals geschrieben werden konnte, und die mittelwässrigste Messenienne (die auf den Hund des Louvre) abbüßen wollen, nach welcher Messenienne der Hund aus dem Louvre gelaufen ist und sich nicht wieder hat blicken lassen. Löschen Sie gefälligst diesen Namen von Ihrer poetischen Tafel.

Beranger, diese Macht, diese wahrhaft Kaiserliche Macht unter der Restauration, dieser Mann, welcher Frankreich in Bewegung setzte und den legitimen Thron mit einigen Trinksprüchen jüttern machte; Beranger, diese nachhallende Erinnerung an Bonaparte, von Bonaparte aus dem Grabe als König begrüßt, Beranger schwieg, wie Casimir Delavigne, über den Tod desjenigen, der mehr als König von Rom, der der Sohn des Kaisers gewesen war! Also noch ein Verlust mehr zu unseren übrigen Verlusten. Setzen Sie den Namen Beranger oben an auf der Liste unserer im Sturm untergegangenen Dichter; den Namen Casimir Delavigne's schreiben Sie ganz unten.

Selbst diejenigen, welche noch nicht an der poetischen Zukunft Frankreichs verzweifeln; diejenigen, die zu sich selbst gesagt haben und es uns hoffentlich beweisen werden, daß es noch, und mehr als jemals, eine Kunst in Frankreich giebt, und die auf eine epische Weise den Tod des Kindes feiern wollten, das in Schönbrunn gestorben ist, — ihnen ist der Trauer-Gesang mißglückt. Herr Victor Hugo selbst, die schönste Intention unserer poetischen Epoche, wie Casimir Perier die schönste Intention der Juli-Revolution war, — Victor Hugo, der jenen Tod feiern wollte, hat sehr schöne Verse gemacht, und weiter nichts. Aber, ich bitte, Mylady, nehmen Sie deshalb nicht ihre Tafel zur Hayd, um in die Reihe der gewesenen Dichter diesen feurigen Geist einzzeichnen. Wenn er diesmal an dem Namen Bonaparte gescheitert ist, der ihm vor zehn Jahren so sehr gelungen war, wenn er als dithyrambischer und als dramatischer Dichter an der Juli-Revolution scheiterte, seyn Sie überzeugt, daß es von seiner Seite vielleicht zu großer Eifer, aber ganz gewiß nicht Ohnmacht war. Nein, nein, streichen Sie diesen nicht aus der Reihe der Dichter. Denken Sie an Marion Delorme, diesen leidenschaftlichen Ausdruck der physischen Liebe zu einer Zeit, wo der übermäßigste Platonismus aus den Büchern in die Gemüther, aber nicht in die Sitten übergegangen war. Betrachtet Marion, begrüßt Marion die Entehrte und weinet mit ihr! Aber Marion Delorme, obwohl unter der Juli-Revolution dargestellt, gehört ihr nicht eigenthümlich an; sie ist eine Tochter der Restauration; sie wurde in jener guten Zeit des literarischen Hasses und der literarischen Leidenschaften gezeugt, die uns unmerklich zu den Dissertationen und Streitigkeiten des Café Procope und zu den schönen Tagen des Théâtre Français zurückführten. Marion Delorme gehört eben so wenig der Revolution an, als die Herbstblätter. Die Herbstblätter haben sich unter einem reineren Himmel, unter einer glänzenderen Sonne, in einem ruhigeren Frankreich entfaltet. Bis zu diesem Tage hat Victor Hugo, der einzige große Dichter, der uns mit Lamartine bleibt, nichts aus der Revolution gemacht. Erwarten Sie, um ihn zu beurtheilen, neuere Werke. Dasselbe gilt von Herrn von Lamartine, unserm Reisenden im Orient, gegenwärtig in Griechenland, und von dem ich noch heute Morgen einen Brief gelesen habe, in welchem er uns mit blutigen Thränen erzählt, wie er Griechenland in Flammen und Blut, beraubt und geplündert von allen Seiten, gesehen hat; wie er beim Anblick jener noch rauchenden Ruinen vor Schauder zurückgefahren ist, erschreckt über diesen unerhörten Brand auf einer Erde, welche er für todt hielt, die aber der Wuth der Parteien noch nicht todt genug war!

Sie sehen, die dramatische Poesie, die lyrische Poesie, diese beiden großen Poesien der positiven Welt, die einzig möglichen, seit die Extreme, das epische Gedicht und das Idyll, als nicht mehr in den Sitten begründet, verschwunden sind — Sie sehen, das Drama und die Ode sind seit zwei Jahren für uns verloren; wir sind ohne Stimme und ohne Wort, ohne das vom Himmel herabsteigende Wort; daher ohne Zweifel jene unselige Einsamkeit, von der Sie in Ihrem letzten Briefe sprechen; denn die Ode und das Drama sind die wichtigsten Zerstreuungen eines großen Volkes. Nehmen Sie dazu noch, daß die erhabene Kunst auch die Kunst zweiten Ranges mit sich entführt hat. Die Trümmer des großen Theaters haben das kleine Theater erfüllt. Es gab früher in Paris ein allerliebste kleines Theater, einen Liebling der Mode — das Gymnase.

Die schöne Welt drängte sich in demselben. Herr Scribe hatte für diese schöne Welt eine Aristokratie von Banquiers, Offizieren, entschädigten Emigranten zusammengezimmert, welche der Stadt fast eben so sehr wie dem Hofe gefiel. Es gab in Frankreich fast keine Aristokratie mehr, als im Gymnase; dort nur allein hörte man noch die großen Namen, sah man die großen Reichthümer. Nach der Revolution ist das Gymnase plötzlich gestorben; die Menge hat sich von diesem Ort verlaufen, als ob es eine Kirche wäre. Diese für sich bestehende und ausdrücklich für die Restauration gemachte Komödie hat sich mit der Herzogin von Berry, mit der Herzogin von Guiche, mit der Madame du Cayla, mit der Frau von Gontaut und was weiß ich? verlaufen, man weiß nicht wohin. So erwies sich es bei uns, daß nächst einer Monarchie von zehn Jahrhunderten nichts leichter untergeht, als ein Theater von zehn Jahren. Wehe, wehe über uns!

So sind wir denn in Frankreich, Dank sey es der Untereinanderwerfung der Gattungen und der Freiheit der Theater, dahin gekommen, daß wir in diesem Augenblick weder eine Tragödie in Versen, noch ein feines Lustspiel, weder die Genre-Komödie, noch das Melodrama haben. Wahrhaftig, ein erfreuliches Resultat!

Was die übrige Kunst betrifft, so weiß ich wohl, daß Sie mich fragen werden, was aus jenen ganz auf die Masse berechneten Theatern geworden ist, aus jenen Theatern, die gutmüthig und ohne Umstände ihre Pforten unserem abendlichen Müßiggang öffneten. Ach! ich gestehe Ihnen, Mylady, daß ich mir um diese kleine Kunst wenig Unruhe oder Sorge mache; sie geht, wie sie kann und wo sie kann; sie fügt sich so ziemlich Allem, was auf den Thronen vorgeht, und verzehrt, wenn sie ihr zu guten Einnahmen verhelfen, alle Usurpationen. Diese Kunst ist das Baudeville ohne Intrigue, das Baudeville auf's blinde Angefähr, das Baudeville, welches Alles in Frankreich überlebt hat, und welches Frankreich selbst überleben wird. Das Baudeville ist der Repräsentant des Französischen Geistes, das Spottlächeln der Franzosen. Ich begreife nicht, wie wir mit dieser Manie, Alles in ein Couplet zusammenzudrängen, Menschen und Dinge in einen Refrain zu schmelzen, noch immer unseren alten Ruf eines geistreichen Volkes behauptet haben.

So also, Mylady, ist uns von unserer ganzen literarischen Ehre das Baudeville geblieben. Von der Prosa Chateaubriand's, von der Tragödie Victor Hugo's, von der Geschichte des Herrn Thiers sind wir in's Baudeville gefallen. Statt aller Geschichte haben wir das Baudeville, statt jeder Trauerrede das Baudeville, statt jeder Komödie das Baudeville, statt aller National-Poesie das Baudeville und, was schlimmer ist als das Baudeville, die Epistel des Herrn Etienne. Beklagen Sie uns.

Beklagen Sie uns! Die Männer, welche die öffentlichen Lehrstühle einnahmen, eine schöne Sprache redeten, die Periode mit Kunst rundeten — unschuldige und glorreiche Nichtigkeiten der Bildung vor dem Juli — hat uns die Revolution genommen, um Regierungs-Männer daraus zu machen. Die Revolution hat aus dem Professor Cousin einen Pair gemacht. Lebe wohl, Philosophie unserer Schulen! Die Revolution hat auch aus dem Professor Wilemain einen Pair gemacht. Lebe wohl, Rhetorik! Die Revolution hat aus den Versaffern der Soirées de Neuilly Kabinetts-Chefs gemacht; die Revolution hat aus Herrn Mazères einen Unter-Präsidenten von St. Denis gemacht. Lebe wohl, feines Lustspiel! Das Wenige, was wir in allen Gattungen hatten, hat sich irgendwo angestellt, beim Krieg, bei der Marine, bei den Finanzen, so daß die literarische Welt öde und verlassen ist und man sich in dieser tiefen Nacht vergebens umsieht und zuruft. Große Revolution und großes Jahrhundert!

Der Roman allein hat sich in dieser seltsamen Verwirrung der Gattungen mit Muth vertheidigt. Während das Theater von allen Seiten zusammenstürzte, machte der Roman eine verzweifelte furchterliche Anstrengung, um sich aufrecht zu halten. Das Wenige, was uns daher vom Drama übrig geblieben, hat sich in den Roman geflüchtet. Lesen Sie mit Aufmerksamkeit die Werke unserer Romanensreiber; lesen Sie Sand's Indiana, Valentine, die beiden Leichname von Soulié, und Sie werden sich leicht einen Begriff von der schwankenden und unglücklichen Gesellschaft unserer Zeit machen; einer Gesellschaft ohne Ziel und ohne Plan, kaum wissend, woher sie kommt, nicht ahnend, wohin sie geht, jeden Tag versuchend, sich an einer neuen Aristokratie festzubalten, und doch nicht wissend, welche sie ergreifen soll, seit die Aristokratie des Geldes ihr entschlüpft ist, wie alle übrigen. Die Nation fühlt auf eine dunkle Weise, daß sie einer Aristokratie bedarf. Das größte Hinderniß, welches die Republik bei uns zu besiegen haben würde, ist nicht die Liebe zur Monarchie, sondern das Bedürfnis des Luxus, des Müßigganges, der gelehrten und der arten Vergnügungen. Betrachten Sie nur die Oper. Inmitten der Emeute, des allgemeinen Elendes, als die Furcht vor allen Thüren und in allen Gemüthern war, selbst in jener Zeit ergriff plötzlich ein ungeheures Bedürfnis, die Oper zu besuchen, ganz Paris. Gesang und Tanz sind bei uns Nothwendigkeiten des ersten Ranges geworden. Der Robert von Meyerbeer hat einen jener unerhörten Erfolge erlebt, die sich nur durch politische Thatfachen erklären lassen. Die Nation, entzückt, sich inmitten einer Revolution einem solchen Meisterwerke gegenüber zu befinden, jauchzte demselben Beifall zu und vergaß beim Hören den ganzen Lärm der drei Tage. Robert der Teufel ist noch in diesem Augenblick der den Forderungen der Kunst am meisten entsprechende Gegenstand der Liebe und der Begeisterung, welcher den Parisern geblieben ist.

Die Pest selbst, diese schreckliche Empfindung, welche uns plötzlich mitten in einer tollen Karnevals-Nacht ergriff, konnte uns den

*) Man könnte auch hinzufügen: Barnave, den todten Esel und die phantastischen Erzählungen von Jules Janin.

Bergnügungen der Oper nicht entreißen; auch in dieser gefährlichen Zeit sind wir in die Oper gegangen. Ich erinnere mich noch daran, als ob es heute wäre; das Haus war gedrängt voll. Plötzlich sahen wir aus den Couliſſen einen bleichen, ernsten, hageren Mann heraustreten. Der Anblick dieses Mannes machte einen seltsamen Eindruck; sein langes Gesicht schien noch länger in dieser Zeit der Zerstörung; dieser Mann war — Paganini. Er lehrte mitten in der Pest, er und seine Geige, zu uns zurück, und wir drängten uns während der Pest zu ihm, uns ohne Furcht dem abendlichen Nebel aussehend; so viel Reiz liegt in diesem Bogen. — Die Kunst ist die letzte Religion der vorgerückten Civilisationen, die letzte Hoffnung der Völker, welche keine Zukunft mehr hoffen.

Und Sie fragen mich, Mylady, wie es zugeht, daß wir so wenig hervorgebracht haben; aber es würde menschlicher und logischer seyn, uns zu fragen, wie wir es möglich gemacht haben, noch so viel zu leisten? War die Ausstellung von 1830, welche Sie gesehen haben, nicht aller Aufmerksamkeit werth? Konnte uns die Restauration beim Scheiden einen vortrefflicheren Beweis ihrer Sorgfalt für die Künstler hinterlassen? Ist es nicht eine schöne Sache um den Cromwell von Delaroche, Usurpator am Grabe der Stuarts, wie er plötzlich im Louvre erscheint, drei Tage nach der Revolution, welche die Familie Ludwig's XIV. aus ihrer Wohnung vertrieb? Machen diese Schnitter von Robert nicht eine schöne Wirkung, welche von Rom eintreffen, um uns zu beweisen, daß es noch irgendwo eine heißere und glänzendere Sonne giebt, als die in den Juli-Tagen? Sie haben diese ganze Ausstellung gesehen, alle diese letzten Stunden der Aristokratie in den bewundernswürdigen Gemälden Champmartin's und der Frau von Mirbel; und ich fühlte oft den Druck Ihres Armes, der mir Ihre Bewunderung, Ihre Freude über die Werke unserer Künstler zu erkennen gab. — Nun, diese Kunst, welche Sie in Frankreich gefunden haben, hat zwei Jahre lang allein, ohne Hilfe, ohne Schutz, ohne Unterstützung, ohne einen Blick vom Himmel gelebt. Man hatte ihr feierlich alljährlich eine Ausstellung versprochen; es sind nun bald 48 Monate, daß sie dieselbe erwartet. Auf der nächsten Ausstellung erwarten wir die Juli-Revolution; wir wollen sehen, ob sie dort glücklicher seyn wird, als sie es bisher gewesen ist.

Kennen Sie nun, Mylady, die directesten Wohlthaten der Juli-Revolution für Alles, was mit der Kunst in Berührung steht? Kennen Sie dieselben? So hören Sie denn, und Sie glauben nicht, wie sehr uns das, was ich Ihnen jetzt sagen werde, betrübt hat, uns übrige Künstler, uns Leute von Poesie und Aufrichtigkeit, die wir uns an die alten Denkmäler des Vaterlandes hängen, wie an einen alten Freund, den Alter und Hinfälligkeit uns nach und nach entreißen: Seit dem Juli sind die alten Denkmäler der Plünderung preisgegeben; die Gottlosigkeit und die Entweihungen der Zerstörer haben keine Schranken mehr; die Architektur des Mittelalters wird auf die unwürdigste Weise durch den ersten besten Maurer zertümmert, der seine tempelschänderischen Hände daran zu legen wagt. Betrachten Sie sogar Paris, Mylady; selbst hier, in der aufgeklärten, gelehrten, poetischen Stadt, in der Stadt der Presse, in unserem Salomonischen Tempel, in Paris giebt es kein Denkmal, das man ehrt. Das Volk ist nach St. Germain l'Auxerrois, der neue Thron ist nach den Tuilerieen gezogen; Beides Vandalen auf ihre Weise; dieselbe Vermüthung von beiden Seiten. Man hat den erzbischöflichen Palast des Erzbischofs halber zerstört, und dann des erzbischöflichen Palastes halber den bischöflichen Palast, eine wunderwürdige Reliquie des 14ten Jahrhunderts, der Achtung der Architekten und der Christen gleich werth. Man droht uns mit dem Abreißen der Kapelle von Vincennes; man überstreicht den Thurm von St. Jacques-la-Boucherie; die Abtei von St. Germain-des-Prés theilt man in zwei Hälften; aus der zierlichen Kirche St. Benoît ist man im Begriff ein Theater zu machen. Alles geht zu Grunde. Nachdem man den Palast der Tuilerieen mit einem abscheulichen Graben umgeben, hat sich in Paris ein Mann mit so profanen Gesinnungen gefunden, daß er eine Art von Hotel garni auf beiden Seiten des Doms an der Fagade eines Schlosses errichten will, welches Philibert Delorme erbaut hat. Der Dom wird, Dant dieser neuen Erfindung, mit dem übrigen Theil des Daches gleiche Höhe haben. Der ganze Reiz des Palastes ist verloren; dieses ganze Meisterwerk der wiedergeborenen Architektur ist auf eine unwürdige Weise entstellt worden; aber das Schloß gewinnt dadurch einen Salon mehr; Alles gleicht sich aus in dieser Welt. Und doch hatten sich große Könige mit den Tuilerieen begnügt. Bonaparte selbst, dieser größere Alexander, dem die Erde zu klein war, fand dort Raum genug für sich und seine Umgebung. Man muß in der That sehr klein oder sehr groß seyn, um den Palast Ludwig's XVIII. und des Kaisers zu eng zu finden.

Ich schlicke hier, Mylady, diesen allzulangen Brief; ich überlasse es Ihnen selbst, die Folgerungen aus dieser raschen Uebersicht unserer Geschichte zu ziehen. Ich habe Ihnen, so weit ich es konnte, alle Wunden dieser armen moralischen und literarischen Welt gezeigt, von dem Erfolg des Bandeville's an bis zum Ausbau der Tuilerieen. Sie können nun beurtheilen, ob wir uns freuen, und besonders, ob wir noch hoffen dürfen.

Was unsere Hoffnungen betrifft, wer kann darüber etwas sagen? Wer werden die Männer seyn, die sich an die Spitze der intellektuellen Bewegung stellen? Dieses ungelückte Jahr 1832 hat alle literarische, poetische und philosophische Größen in Europa fortgerafft. Goethe stirbt in Deutschland, nachdem er alle Fortschritte Frankreichs im 18ten Jahrhundert dorthin verpflanzt

hat. Cuvier stirbt bei uns, nachdem er die Grenzen der Wissenschaft so weit ausgedehnt hat, wie es dem menschlichen Geist gestattet ist. England hat Walter Scott verloren, den König der Geschichtschreiber und Dichter in den beiden vereinigten Königreichen der Wahrheit und Dichtung. Wir tragen gleiche Trauer, wir, die drei Völker Europa's; jedes von uns kniet an einem Grabe, herabgestiegen, wie wir es sind, zu gleicher beklagenswerther Fläche. Angesichts solcher Ruinen, wer möchte sich mit langen Hoffnungen, mit weitschweifenden Gedanken die Zeit vertreiben? Sie doch nicht?

Aber ich bemerke, daß ich wider meinen Willen einen etwas feierlichen Ton angenommen habe. Es mag seyn, daß ich Sie traurig gestimmt habe, ohne es zu wollen. Zürnen Sie nicht darüber, sondern verzeihen Sie; denn Sie tragen einen Theil der Schuld. Die Geschichte der Kunst in Frankreich, heißt, die Geschichte seines eigentlichen Glückes, die Geschichte seines wahrsten Ruhmes und seiner unbestreitbarsten Ueberlegenheiten von mir verlangen. Daber so viel Feierlichkeit in diesem Schreiben, so viel Ernst in meinen Worten und so wenig Herzens-Ergießungen selbst gegen Sie, theure Fanny, die Sie so schön, so nachsichtig und fern von mir so gut sind. (V. d. P.)

Bibliographie.

- Cours de religion chrétienne. (Die christliche Religions-Lehre.) Von A. Coquerel, Prediger der reformirten Kirche in Paris.
 Deux discours. (Zwei Reden über den religiösen Zustand, die Uebel und Bedürfnisse unserer Zeit.) Von A. Vermeil. Pr. 1 Fr.
 Projet de code pénal universel. (Entwurf eines allgemeinen Straf-Gesetzbuches.) Vom Ritter G. de Gregory. Pr. 5 Fr.
 Des opérations de bourse. (Von den Börsen-Operationen.) Aus dem Gesichtspunkte des Handels-Rechts. Von A. Fremery.
 Le livre de l'homme de bien. (Moralische Erzählungen.) Von Ed. Richer. Pr. 3 Fr.
 Les trois soeurs. (Die drei Schwestern, oder die Folgen mütterlicher Verblendung.) Von Mad. Foucauld geb. Adel Puffan. Pr. 3 Fr.

Mannigfaltiges.

— Muthiger Widerstand gegen Räuber. Eines der kühnsten Beispiele des Widerstandes gegen Räuber lieferte ein Major aus Murat's Generalstab, ein Deutscher von Geburt. Sein Name war, wenn ich nicht irre, Wolf. Dieser Offizier reiste mit Depeschen von Neapel nach Rom, in einer kleinen, niedrigen, offenen Kalesche. In den Pontinischen Sümpfen wurde er durch sechs starke wohlbewaffnete Räuber angehalten. Da sie von einem einzelnen Mann keinen Widerstand erwarteten, so blieben sie an der Thüre des Wagens stehen, fürchterliche Drohungen ausstosend, und befahlen ihm auszufsteigen. Dies that er sogleich, als er aber aufstand, griff er mit jeder Hand eine von den hinter ihm liegenden Pistolen und reuzte seine Arme unter dem Mantel; so wie er den Boden berührt hatte, schoß er los, und zwei von den Räubern, welche dicht neben ihm standen, fielen todt zu Boden. Seit Säbel war so geschwind zur Hand wie seine Pistolen, er spaltete einem der Räuber den Kopf und verwundete einen anderen, der darauf mit seinen beiden unverletzten, aber erschrockten Gefährten die Flucht ergriff und dem Offizier das Schlachtfeld überließ. (Macfarlane's Banditti.)

— Französische Küche in England. Die Achtung, in der diese hier steht, ist ein Beweis von der Macht der Kunst über den bloßen Empirismus. In England loht Jeder sein Gericht, so gut es geht; in Frankreich aber verfährt der Künstler nach einem reichlich durchdachten Systeme. Freilich kann auch in England jeder Feinschmecker durch die Anwendung mannigfaltiger und kostbarer Gewürze u. s. w. eine delikate Speise leicht herstellen; er kann sie jedoch weder einem Anderen präsentieren, noch ihr einen Namen geben, während der Französische Künstler, wenn er eine neue geschmackvolle Schüssel ausstudirt hat, sie sogleich einer ganzen Tafel vorsetzt, indem er sie durch einen Titel für ewige Zeiten sanctionirt und kanonisiert. Und darin besteht hauptsächlich die Superiorität der Französischen Küche über die Englische. Man erzählt sich von einem Französischen Koche, der seine Englische Herrschaft bloß deshalb verließ, weil sie zu einer von ihm zubereiteten Speise, als sie auf die Tafel kam, noch etwas Salz that; der Mann hielt sich unübereitig für einen Künstler ersten Ranges und fühlte sich eben so beleidigt, wie es etwa ein Maler seyn würde, wenn ein Kunstliebhaber, nachdem er eine Landschaft von ihm gekauft, die Wolken oder die Staffage ein wenig übermalte. (N. M. M.)

— Atmosphärisches Phänomen. Kürzlich wurde eine Familie in Edinburg durch eine plötzliche Explosion in der Küche in Schrecken gesetzt; das Geräusch glich einem Donner Schlag, von einem heftigen Wind begleitet. Die Leute hatten die Küche einige Augenblicke zuvor verlassen, und als sie zurückkamen, fanden sie dieselbe mit einem dicken Schwefeldampf angefüllt. Eine Glascheibe in der Thüre war in Stücke gesprungen und diese ziemlich weit umher geschleudert worden; sämmtliche Thüren in der Nähe waren heftig zugeschlagen und die Mauern und das Holzwerk in der Küche geborsten. Alle diese Umstände können nur durch die Vermuthung erklärt werden, daß ein Feuerball den Schornstein hinuntergefahren und geplatzt ist, ohne zufällig weiteren Schaden anzurichten. Ein merkwürdiger Umstand ist dabei, daß vor ungefähr zwei Jahren, während eines heftigen Gewittersturmes, ein Feuerball in denselben Schornstein hinabfuhr, ohne bedeutenden Schaden anzurichten. (Scotsman.)